

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Des Tschowannigregels Liesel
Autor: Joachim, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Tschowannigregels Liesel.

Von Joseph Joachim, Kestenholz.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



E

in Korbflechter ist gewöhnlich
kein Millionär.

Auch der alte Tschowannihannes war es nicht, ja hatte nicht einmal den Gedanken, es jemals zu werden. Ihm genügte, ein eigenes Heim zu besitzen und mittelst seines bescheidenen Handwerkes sich und seine Familie mit Ehren durchbringen zu können. Sein Häuschen stand hoch oben an sonniger Berghalde, wo, wie die Dorfbauern spotteten, Fuchs und Hase einander Gutenacht sagten, und das Wohnstüblein war so klein, daß es die heranwachsende Schar Buben und Mädchen kaum mehr zu fassen vermochte. Doch gingen die Buben, sobald sie aus der Schule entlassen worden, in die Welt hinaus, einer nach dem andern, um dort ihr Brot und möglichst gutes Auskommen suchend. Auch die Mädchen traten bei fremden Leuten in Dienste, und verheirateten sich bei der ersten besten Gelegenheit, ebenfalls eines nach dem andern.

Sie waren in die Welt hinausgezogen, alle bis auf den jüngsten Sohn, welcher das väterliche Häuschen ererben sollte. Der jüngste und zugleich wohlgebildetste von allen; und auch der manierlichste, so daß jedermann ihn gerne leiden möchte. Das half ihm zu seinem Glücke: Er gewann sich das holdeste und liebreizendste Mädchen des ganzen Dorfes zur Frau. Und wenn auch beide an irdischen Gütern gleich viel, nämlich so viel wie nichts besaßen — blieb ihnen nicht die Liebe, die gegenseitige große, zärtliche eheliche Liebe? Freilich von der Liebe allein wird niemand sonderlich fett; das begann mit der Zeit auch unser Jungheimann Tschowannigreger¹⁾ einzusehen. Deshalb schaute er, der bislang bei den Bauern als Taglöhner gedient, sich nach einem bessern Broterwerbe um. Dank seiner großen Beliebtheit bei den Leuten ward ihm die soeben erledigte und, nach ländlichen Begriffen, gutbesoldete Stelle eines Forstwannwartes zuteil.

¹⁾ Gregor.

Das war aber in der Folge sein Unglück.

Eines Tages brachten ihn Holzhacker, deren Waldarbeiten er zu beaufsichtigen hatte, tot nach Hause, erschlagen von dem Geiste einer Riesentanne, welche beim Fällen eine andere Richtung, als der ihr zugemuteten, genommen hatte.

Des Tschowannis Greger tot, und seine ihn zärtlich liebende junge Frau im Wochenbett. Federmann fühlte tiefes Mitleid mit der Aermsten, jedermann fürchtete, daß sie in ihrem geschwächten Zustande den sie betroffenen schweren Schicksalsschlag nicht lange überdauern werde.

Doch was vermag ein jung Menschenherz, ehe es bricht, nicht alles zu ertragen!

Die Gregerin, wie sie genannt wurde, genas, wenn auch langsam und notdürftig genug; mit der Blüte ihrer Wangen und auch mit ihrer Rüstigkeit war es dahin für immer.

Und kein Verdienst mehr im Hause, von niemand namhafte Hülfe zu erwarten — die Aussichten standen traurig schlimm.

Da sagte der alte verwitwete Tschowannihannes: bei meinen hohen Jahren hatte ich gehofft, von der Arbeit endlich ausruhen zu können. Das wäre, wenn dein armer Mann noch lebte, auch thatsächlich der Fall gewesen. So aber — wie die Sachen nun stehn, werd' ich wohl frischerdings ins Geschirr liegen müssen, es geht halt nicht anders!

Und er ging wieder den Hecken und Bachufern entlang Weidenruten sammeln aller Art, und setzte sich mit der großen Hornbrille auf der Nase an die Werkbank hin, und begann mit zitternden Händen Korbwaren zu flechten, in welcher Kunst ihn immer noch keiner übertraf weit und breit. In seiner Nähe, im Kindskorbe, lag auf Spreuflissen gebettet seine junge Enkelin, und zappelte und jauchzte oder schrie, oder schlummerte unter seiner getreuen Obhut. Derweil die junge Mutter ihren häuslichen und andern Arbeiten nachging.

Das Kind gediß vortrefflich, war bald der Mutter einziger Trost und des Großvaters zärtliche Freude.

Der weißhaarige greise Mann konnte bisweilen in seinen Mußestunden mit der Kleinen so vergnüglich spielen, als wäre er selbst wieder Kind geworden.

Die Kleine lernte gehen, lernte laufen und springen. Durch ihr ungewöhnlich lebhaftes Wesen machte sie Wärme für ein ganzes Haus. Die junge Witwe konnte darob sogar stundenlang ihren seligen Gatten vergessen. Dann kamen aber plötzlich wieder Augenblicke — Sag', Mütterchen, was weineft Du? pflegte jung Lieschen teilnehmend zu fragen. Thut Dir 'was weh? —

Da kam ein absonderlich kalter Winter ins Land gezogen. Unser alte Korbblecher bekam einen argen Husten, der trotz aller angewendeten Gegenmittel nicht weichen wollte. Seine Kräfte nahmen infolge dessen zusehends ab, gingen allmälig zur Neige. Und als der März kam mit seinem austauenden warmen Sonnenscheine — — —

Jung Lieschen war den jähn Bergeshang hinaufgeklettert bis an den Saum des Buchwaldes, und kehrte erst nach Stunden mit einem Strauß Schneeglöckchen jubelnd nach Hause zurück. Doch ihr Jubel verstummte plötzlich; denn es hörte lieb Mütterchen bitterlich weinen und sah den alten Mann regungslos auf seinem Bette liegen — just für diesen hatte sie mit großem Fleße die lieblichen Erftlinge des Lenzes gepflückt.

Großtatte, lug' hier! rief sie, ihm den Blumenstrauß vorstreckend. Doch er hielt die Augen beharrlich geschlossen, und die weißbärtigen bleichen Lippen blieben stumm. Sie konnte das nicht begreifen, ebenso wenig, daß man ihn, den Teuren, in eine große schwarze Truhe legte, und nach zwei Tagen vier Männer ihn davon trugen. Nun weinte sie selbst auch mit Mütterchen, ohne eigentlich recht zu wissen warum.

Das traurige Los der armen blosßen Witwe gewann ihr mitleidige Herzen. Reiche Bäuerinnen ließen ihr namhafte Spenden zukommen, einige sogar in klingender Münze, damit sie sich ein paar Milchziegen anschaffen könnte.

Tag für Tag, während der guten Jahreszeit, trieb Lieschen die muntern Tiere zu der hohen aussichtsreichen Bergweide hinauf. Ob auch Wind und Sonne ihr Gesicht, die nackten Armechen und Füßchen bräunten und Mücken ihr die Haut zerstachen, was socht das die mutige, lebhafte Kleine an! O welche Lust, Geißhirtin zu sein, Blümlein und Beeren zu pflücken und den Schmetterlingen nachzusegen; oder auch müßig in der Sonne auf weichem würzdustendem Nasen zu liegen und den tiefblauen Himmel und die langsam dahinziehenden weißen Wolkenlämmer zu betrachten, oder dem Gesang der Vögel in Busch und Wald zu lauschen, um sodann selbst auch hell und laut einzustimmen in das fröhliche Konzert, so daß die am Fuße des Berges arbeitenden

Dorfbewohner neugierig die Köpfe erhoben und sich fragten: Wer singt und trillert denn droben so aufsallend munter und schön?

Das ist des Tschowannigregels jung Mädchen, lautete die Antwort.

Wo die Kleine diese ihre merkwürdig helle, hohe Singstimme wohl her haben mag? fragte man ferner.

Alte Dorfleute wußten darauf Bescheid. Das ist ein Erbteil ihrer Großmutter. Es kam nämlich so in den Zwanziger Jahren ein Italiener ins Dorf gezogen, namens Giovanni; er ließ sich in hier, in dem sog. Schulstöckli, häuslich nieder, befaßte sich mit dem Ausbessern von Wand- und Taschenuhren, sowie an Tanztagen mit Musikmachen. Er hatte eine Tochter mitgebracht, und oftmals konnte man ihn in seinem kauderwälischen Deutsch sagen hören: Wenn Einer gommen und meine Nunschiate¹⁾ eiraten thut, ist meine 'außhaltung aufgeebt. — Und es kam wirklich Einer, der seine Tochter wegheiratete, der Körberhannes auf dem Lugisbühl, der sich in die dunkeln Augen und in den Sang der kleinen welschen Hexe sterblich verliebt hatte. Auch der alte Uhrensticker zog mit in die ärmliche Bühlhütte hinauf, verließ der jungen Haushaltung sogar seinen Namen, unter welchem sie fortan genannt wurde: des Tschowannis. Die Nunschiate gebar ihrem Mann eine Schar Kinder, dann starb sie... Ja, ja, von ihr hat die Kleine das tiefdunkle Augenpaar, das rabenschwarze Haar, sowie den glöckleinellen Sang ererbt, mit welcher die Welsche ehedem in ihren Mädchenjahren manch' einem Dorfbuben beinah' den Sinn verrückt...

Die Leute fragten sich: Wie diese Gregerin bei ihrer Vermögens- und Verdienstlosigkeit sich nur auszubringen vermag?

Ach, sie hatte ja so geringe Bedürfnisse; ein Topf Milch und ein Stück Brot oder einige gesottene Kartoffeln reichten zu ihrer und ihres Kindes täglicher Beköstigung vollständig hin — ein Theelöffel voll Kaffee-pulver; an hohen Festtagen gestattete sie sich sogar, statt ihre Hühnereier samt und sonders zu verkaufen, einen Pfarrkuchen zu backen, zur hellen Freude Lieschens, welches die seltene leckere Mahlzeit mit hohem, hellem Jauchzer zu begrüßen pflegte.

Wenn es nur mit der Gesundheit der armen jungen Witwe besser bestellt gewesen. Doch diese leidige Brustkrankheit — sie verschlimmerte sich mehr und mehr. Manchmal, wann sie ihr Töchterlein droben auf der Bergweide so laut und fröhlich singen und trillern hörte, begannen Wehmuts- und Kummertränen ihr die eingefallenen bleichen Wangen zu neßen. Das gute arme Kind, seufzte sie, ahnt nicht, was ihm bevorsteht. Ach, wie wird es ihm ergehen, ich wag' nicht d'rān zu denken!

1) Annunciat.



Chromo-Autotypie des „Polygr. Institut A.-G., Zürich.“

Photogr. Aufnahme von W. Schrader, Zürich.

Appenzell, I. R.



Wenn nur der Winter schon vorüber und es wieder Frühling wäre...

Der Winter ging vorüber, und der Frühling kam mit seinem Sonnenglanz und Blumenduft. In Hain und Busch ein Zwitschern und Singen ganz freude- und liebenärrisch.

Lieschens Sang aber war verstummt.

Denn man hatte soeben Mütterchen begraben, sein angebetetes, liebes Mütterchen.

Und die Dorfältesten versammelten sich und berieten: Was sollen wir nun mit diesem Waisenkinde anfangen? Die Versorgung desselben, so sagten sie sich verdrießlich, wird unserm ohnehin sehr geplagten Armenäckel neue schwere Opfer auferlegen. Da haben wir's wieder! Wie unrecht, daß man diesen armen Leuten das leistungsfertige Heiraten nicht verbieten kann!

Als daher aus dem benachbarten Schoristhale die reiche Oberbergennin zu einer Dorfverwandten auf Besuch kam, und, nachdem sie von dem Falle erzählen gehört, die Geneigtheit aussprach, daß elternlose junge Mädchen unentgeltlich zu sich zu nehmen, da atmeten die würdigen Waisenväter erleichtert auf und rieben rasch entschlossen: Sie soll es nur nehmen, uns schon recht, o ja!

Ob es dem ihrer Fürsorge anvertrauten armen Geschöpflein in der Fremde gut oder schlecht ergehen werde — was kümmerde sie das? In aller Eile ließen sie das Bühlhäuschen, sowie die darin befindlichen wenigen Habfertigkeiten an eine Verkaufssteigerung bringen und thaten die kleine Erlössumme, nach Abzug der Schulden und Unkosten, in die Kasse — für alle Fälle, wie sie sagten, denn man konnte nie wissen...

Laut und schmerzlich weinend zog das junge Mädchen mit der stattlichen, ältlchen Sennin von dannen. Und nach wenigen Monaten dachte im Dorfe kaum jemand noch seiner, nach Jahr und Tag sprach den Namen Tschowannigregels Lieschen kein Mensch mehr aus.

Eine Waisenbehörde jedoch hatte das arme elternlose Kind nicht außer Auge gelassen, die gütige, himmlische, leitete es auf gute Wege.

Wohl war der Oberbergennin in seiner Umgebung als ein ebenso filziger und rackeriger, als reich begüterter Mann bekannt, der, wie die Leute von ihm sagten, sich um einen Kreuzer zweimal durch die Ohren hätte stechen lassen; desto gutherziger und freigebiger war jedoch seine Frau gesinnt; sowohl ihre Dienstboten als die armen Leute konnten nicht hoch genug ihr Loblied singen.

Sie ermahnte Lieschen: Sei folgsam und brav, Kind, dann sollst du auf hl. Pfingsten ein Paar Schuhe und

ein Hütchen bekommen, damit du dich in der Kirche sehen lassen kannst.

Und das kleine Mädchen erhielt Schuhe und ein hübsches Hütchen geschenkt. Der Pflegevater freilich durfte vorherhand nicht darum wissen.

Lieschen mußte die Dorfschule besuchen gehen. — Lerne brav, Kind, und betrage dich gut, damit Lehrer und Pfarrer mit dir zufrieden sein können! so lautete der Sennin mütterlicher Zuspriuch.

Nun, mit dem Lernen ging es vortrefflich vonstatten, das war am Ende des Schuljahres auch im Zeugnisbüchlein zu lesen. Auch punkto Betragen sprach sich der Lehrer über die junge Schülerin sehr zufrieden aus. Nicht so einige andere Leute. Ein unerträglich höhmüsig Ding! lautete das Urteil jener. Bei der geringsten ihr widerfahrenden Beleidigung oder Neckerei ist die wilde Käze imstand', den Buben das Gesicht zu zerkratzen.

Die Pflegemutter sagte: Das solltest du aber nicht thun, Kind, bedenk'!

Auch wenn die Bauernbuben und Mädchen mich Brambel nennen oder Bettelkind, hergelaufenes, und mich höhnen?

Ja — das ist halt 'was anders, da darfst du dich schon ein bischen wehren, meinte die Sennin gutmütig lächelnd. Ein bischen Selbstgefühl ist auch armen Leuten erlaubt, sofern sie sonst brav sind.

Bei sich dachte sie: Wenn es wahr ist, daß ihre Großmutter aus dem Italienischen stammte — gewiß, so einige Tropfen hizig welsch Blut hat auch dies ihr Enkellkind in den Adern. Das läßt nicht mit sich spassen. Nun, da es daneben grundehrlichen offenen Gemütes ist, kann man jenes schon ein wenig übersehen.

Lieschen erzeugte sich bei allen häuslichen Dienstleistungen und den ihr zugesetzten leichten Arbeiten äußerst willig und anstellig und so merkwürdig flink. Nach und nach begann sie auch ihren Sang wieder aufzunehmen, besonders auf ihrem Schulgange; ei, wie das so seltsam und lustig wiederhallte an den steilen, felsigen Bergwänden, besonders die hellen, hohen Föder!

Die Erinnerung an das tote Mütterchen erbläßte in dem von täglich neuen Eindrücken erfüllten Kindesherz mehr und mehr — glückliche Jugendzeit, die Schmerz und Leid so bald vergessen kann. —

Die Oberbergennin sagte zu ihrem Manne: Ich werde unserm Lieschen ein neu anständig Sonn- und Feiertagskleid fertigen lassen müssen. Die Kleine wächst ja wie ein Rohr, eine Freud' zu sehn.

Der Alte meinte, sich verdrießlich hinter dem Ohre kraßend: Ein neues Kleid, sagst du, für dies Gott's-willenkind? Da thät's alter Stoff gewiß auch! Du könntest ja eines deiner abgelegten Gewänder hergeben

und umändern lassen, dünkt mich... Kam jedoch mit dieser seiner Bemerkung nicht gut an. — Alter, dunkler Stoff für ein Jungmädchenkleid? Wie lächerlich! höhnte seine dicke, zartere Hälfte. Und, fuhr sie eifrig fort, als ob so ein Halbwollkleid ohne allen Zierrat die große Summe Geld kosten würde! Auch ist ja Gotteslohn dabei. Und da wir selbst keine Kinder haben — da eigene Kinder uns versagt geblieben — mich dünkt, du solltest gegen das arme Kind, das zudem schon ordentlich schafft und einem viel Freude macht, nicht so hinterheilig und hartherzig sein können!

○ diesen Vorwurf des Geizes hatte er seitens seiner Frau schon so oft über sich ergehen lassen müssen. Und jedesmal war er ihr aus der „Predigt“ gelaufen. So that er auch diesmal, nicht aber ohne vor sich her ärgerlich zu brummen wie schon oftmals: Sie, meine Leine, achtet das Geld so schrecklich gering, sie wird mich durch ihre Verschwendung noch zu Grunde richten, hm, hm!... Was in dem Munde des Mannes, der als der weitaus reichste des ganzen großen Bergreviers galt, gar drollig anzuhören war.

Lieschen erhielt auf Ostern ihr neues, buntes Kleid, nebst einem hellen Schürzchen und einer roten Wäsche ins schwarze Lockenhaar. Ach, wie des jungen Mädchens Augen vor Freude glänzten. — Habt Dank, Mutter, tausend Dank!

Wie klang in der älstlichen Sennin Ohr das Wörtchen „Mutter“ so ungewohnt und süß! Thränen traten ihr in die Augen, sie herzte und küßte das Kind tief gerührt; und gewann es täglich lieber, beinahe so lieb, als wäre es ihr eigen, selbstgeborenes.

Sie unterrichtete das heranwachsende Mädchen in der bäuerlichen Kochkunst, in der Gartenkunde, in der Besorgung der Wäsche, in allen häuslichen Dingen. Und fand zu jeder Zeit eine aufmerksame, sehr gelehrige Schülerin. Dessen freute sie sich um so mehr, da sie selbst von Jahr zu Jahr dicker und schwerfälliger wurde, und auch hinfälliger. — Die Beine wollen mich nicht mehr tragen! klagte sie oftmals. Wie dankte sie in ihrem Herzen der Vorzüglichung, welche sie eine solch tüchtige an gehende Haushälterin hatte finden lassen.

Schließlich versagten ihr die Beine den Dienst vollständig, schwollen mehr und mehr an. Die Wassersucht! erklärte der herbeigerufene Doktor. Da bedarf es vor allem der zweckmäßigen Diät und der aufmerksamen Pflege.

Nun, eine unermüdlichere und gewissenhaftere Krankenwärterin, als Lieschen es war, konnte man sich nicht denken; das junge aufblühende Mädchen raubte sich, ihrer teuren Pflegemutter zulieb, die süße Nachtruhe, war dabei gleichwohl stets so zufriedenen heitern Gemütes.

Wie soll und kann ich ihr's danken! seufzte die arme reiche Bergbäuerin.

Sie sagte zu ihrem ebenfalls stark alternden, völlig ergraute Mann: Höre, Balz, wie wär's, wenn wir unsrer Liesel, zum Dank für die bereits geleisteten, wie für die noch zu leistenden treuen Dienste ein angemessenes Vermächtnis einsetzen?

Vermächtnis? Da diesem Mädchen, das eigentlich froh sein kann, daß wir's von der Gasse aufgelesen?

Gi ja! Dann hätten wir doch jemand, so nach unserm Tod' eine aufrichtige Thräne weinen, unsrer liebevoll gedenken würde.

Doch das wollte dem Männchen, das nicht gewohnt war zu geben, sondern zeitlebens nur darauf bedacht gewesen, möglichst viel Geld einzunehmen und anzusammeln, keineswegs einleuchten. Welch' dummer Einfall! rief er ärgerlich. An Leut', die uns verwandschaftshalber gar nichts angehen, Vermächtnisse zu machen, wie närrisch! Das Mädchen kann ja froh sein, daß wir's nähren und kleiden, mehr kann's mit Recht doch nicht verlangen, doch nicht verlangen! Nähä, sag' ich, davon, von verschenken, mag ich nichts wissen! Und er trollte sich kopfschüttelnd davon.

Ach, immer derselbe unverbesserliche Knauser, ich fürchte, er wird es bleiben bis in den Tod! seufzte die Oberbergbäuerin traurig und mißmutig.

Plötzlich aber kam ihr ein Gedanke: Hab' ich mir nicht, aus meinem Eiererlös und ohne daß mein Mann darum weiß, einen kleinen Sparhaufen angelegt, der seit den dreißig Jahren zu einer ansehnlichen Summ' angewachsen sein muß. Dazu der von der Gottebas¹⁾ mir s. B. geschenkte Gülttitel, von dem er, der Balz, ebenfalls noch nichts erfahren hat — damals hatte ich für diese Heimlichkeiten noch keinen bestimmten Zweck im Auge. Nun aber weiß ich, was ich damit thu... Ja, ja, so geht's! rief sie nach einem Nachdenken. Das gute Mädchen soll eines Tages wenigstens meiner mit Liebe und Dankbarkeit gedenken!

Sie erteilte der Liesel den Auftrag: morgen, sonntags, begibst du dich nach dem Gottesdienst ins Pfarrhaus und frägst den Herrn an, ob er sich eines hübschen Wochentages wohl zu mir heraufbemühen wolle... gelt, du thust das?

○ ja, Mutter, Ihr könnt drauf zählen!

Der Pfarrer säumte nicht, der Einladung unsrer Bergbäuerin, von welcher er alljährlich ein reiches Geschenk, bestehend in Käse und Alpenbutter, in die Küche zu erhalten gewohnt war, willig Folge zu leisten. Sein Besuch hatte nichts auffälliges an sich, war als ein der Kranken geltender zu betrachten. Er hatte mit ihr eine längere, geheime Unterredung. Kam auch einer der folgenden Tage wieder, und trug jedesmal in seinen Kitteltaschen eine Menge klingendes Metall mit sich fort.

¹⁾ Tante Patin.

Die Bäuerin aber schaute in ihrem Krankenstuhle so zufrieden lächelnd d'rein, und strich ihrer jungen Wärterin mit Mutterzärtlichkeit über die feinen, blühenden Wangen.

Die Krankheit jedoch wollte trotz der angewendeten Gegenmittel und der sorgsamsten Pflege nicht weichen, nahm vielmehr einen immer ernstern Charakter an; diese leidige lästige Atemnot und, damit in Verbindung stehend, die seltsame, bis zum Schweißausbruch sich steigernde Bangigkeit! Es geht mit mir zu Ende! seufzte die Kranke. Nun, Gottes Wille geschehe! fügte sie fromm die Hände faltend hinzu. Und zu der weinenden Liesel sagte sie unter großer, sichtlicher Anstrengung: Dort — in jenem Schublädchen — ist Geld... Schaff' dir — wann ich mal die Augen — die Augen für immer geschlossen — daraus ein anständig Trauerkleid an — gehört? Mein Mann würde dazu doch nicht den Verstand haben... Also ein langes und recht hübsches Merinokleid... Auch ein Trauerhütchen — laß dich das Geld nur nicht gereuen — dort im Schublädchen — verstanden!

Worauf das Mädchen noch schmerzlicher zu weinen anfing.

Und dann, nach kaum einer Woche — was läutete drunter im Thale das Kirchglöcklein so wehmüdig, klagend?

Es verkündete den Tod der Oberbergbäuerin, zu mäniglichem Erstaunen, insbesondere aber zum großen Leidwesen der armen Leute, für welche die Verstorbenen allzeit eine mildeherzige Helferin gewesen. Und vielfach wurde die Bemerkung laut: Wäre doch statt ihrer der filzige Alte von hinten geschieden, für den wär' es weit weniger schad' gewesen! Was er, der Wunderliche, zu dem Vorfall wohl sagen wird? fragte man sich.

Er sagte sozusagen nichts, sondern starrte nur immer die hübsch aufgebahte und mit Blumen bekränzte Leiche an, und dachte mit Furcht und Schrecken: Tot — es wird hoffentlich mir nicht auch so ergehen! Es wäre ja entsetzlich! — Er fürchtete die Leiche, wagte sie nicht einmal mit der Fingerspitze zu berühren. Und als in der Vorstube an die Armen das übliche Spendbrot ausgeteilt wurde, wehrte er mit ängstlichem Blicke: Nur nicht zu große Stück' schneiden, Liesel, nur nicht so große Stück! —

Hierauf schloß er sich in seine Schlaftube ein. Die nun nicht länger zu bezweifelnde Thatsache, daß seine Frau, die ihm beinahe vier Jahrzehnte lang — ihre nicht abzugehnende Freigebigkeit gegen die Armen ausgenommen — trefflich hausgehalten, für immer aus diesem Erdenleben geschieden war, begann ihm nun doch näher zu gehen, als er vor den Leuten verraten möchte; er fuhr sich mit dem Handrücken mehrmals über die feuchten Augen und seufzte dabei: daß sie jetzt schon

sterben mußte — nun werd' ich die doppelte Last haben, in Haus und Scheune zugleich ein wachsam Aug halten müssen! Ein fernerer Grund seiner freiwilligen Abgeschlossenheit war: in der Küche wurden die Vorbereitungen für das Leichenmahl getroffen mit einem schrecklichen Aufwand von Fleisch, Butter und Semmel, und das konnte er unmöglich mit ansehen.

— — — — —
Zu Pfullsdorf hatte man eines sonnigen Herbstsonntags wieder etwas zu schwatzen.

Wer war, so fragten sich die neugierigen Leute beim Mittagstische, die schwarz gekleidete Jungfer, die heut' zur Kirche gewesen und hernach suchenden Blickes auf dem Gottesacker rumging, und endlich bei einem dorn- und grasüberwachsenen Grabhügel weinend stehen blieb? Ein sehr schlankes und überaus hübsches, junges Mädchen mit absonderlich schwarzem, glänzendem Haarschmuck und großen, dunklen Augen, die es vor jedermann scheuen senken that — wer mag das gewesen sein?

Und die Antwort lautete: Ja denkt euch, — des Tschowannigregels Lieschen, das vor zehn Jahren als kleines Mädchen von hier weggezogen nach dem Schoristhal hinüber. Nun sei ihre Meisterin gestorben, und sie selbst hat für einige Tage Urlaub genommen; um ihr Heimatdorf wieder einmal zu besuchen und der Mutter Grab, das sie einfassen und mit einem hübschen Leichenstein versehen lassen will.

Der Gregerin ihr Kind — wer hätte das gedacht? Wie die Jahre vergehen und die jungen Leut' emporwachsen — da sieht man wieder, gelt, gelt! hörte man erstaunt ausrufen.

Und die würdigen Ortswaisenväter sagten sich voller Befriedigung: Der Gregerin ihr Kind — gut, daß es bereits in diesen Jahren ist und uns bislang nichts gekostet hat. Nun ist von dieser Seite für die Spendkasse nichts mehr zu befürchten, gottlob!

Des Müllers großnaßiger Käbel, welcher seiner ehemaligen, nun so wunderbar aufgeblühten Mitschülerin im sogenannten Hohlweg begegnete, rief ihr schon von weitem zu: Kennst mich auch noch Liese? Hahaha! — Er wollte sich dem schönen jungen Mädchen vertraulich nähern und sie bei der Schulter erfassen, erhielt jedoch mit dem zugeklappten Regenschirm einen solch' zornigen Schlag ins Gesicht, daß er zurücktaumelte und der Davoneilenden wütend nachrief: Welsche Hex! Tschowanni-Bettelding! — Sie kehrte sich nicht daran, schaute nicht einmal mehr zurück. Und nun mußte der proßige Großbauernsohn auch noch die Spöttereien zweier Dorfburschen, welche von ferne Zeugen jenes für ihn beschämenden Auftrittes gewesen, über sich ergehen lassen.

(Fortsetzung folgt.)